



Verschiedene Vorstellungen vom Kulturbegriff: Marc Fehlmann, Eveline Ratering, Jane Wakefield, Madeleine Herzog, Peter Stamm, Martin Graf und Moderator Thomas Strässle (von rechts).

Heinz Diener

## «Das ist so weit weg wie der Mond»

**KULTURLEITBILD** Das neue «Leitbild Kulturförderung» des Kantons Zürich sei realitätsfremd und befinde sich weit weg von den Kulturschaffenden, kritisierten diese an einer Podiumsdiskussion im Theater Kanton Zürich.

Leitbilder sind bewusst offen gehaltene Absichtserklärungen, ausgearbeitet von einer Verwaltung und in einer entsprechenden Sprache verfasst. Es dominieren Wörter wie «Vielfalt», «Vernetzung» und «Transparenz»; die Umsetzung gestaltet sich «langfristig und komplex». Was an solchen Worthülsen bildhaft und handlungsleitend sein soll, ist nur schwer zu erkennen. Wer eventuelle Neuerungen bemerken will, muss genau hinschauen.

Nach dem am Montag vorgestellten Kulturleitbild der Stadt Winterthur stand nun am Mitt-

wochabend dasjenige des Kantons Zürich im Fokus. An der Podiumsveranstaltung im Theater Kanton Zürich, die auf reges Interesse stiess, suchten Regierungsrat Martin Graf in seiner Funktion als «Kulturminister» und die Kulturbeauftragte Madeleine Herzog das Gespräch mit Kulturschaffenden. Auf dem Podium sass der Schriftsteller Peter Stamm, die Geschäftsführerin der Musikfestwochen, Jane Wakefield, der Direktor des Museums Oskar Reinhart, Marc Fehlmann, und die Schauspielerin Eveline Ratering. Das Ge-

spräch leitete der Literaturwissenschaftler Thomas Strässle.

### Erweiterte «Strahlkraft»

«Im neuen Leitbild ist nicht gerade eine Revolution ausgebrochen», gab Martin Graf zu. Die für Winterthurer Kulturhäuser bemerkenswerteste Neuerung ist unter dem Stichwort «internationale Strahlkraft» versteckt, wie Madeleine Herzog in der Diskussion hervorhob. Das alte Leitbild von 2002 führte hier explizit das Zürcher Opernhaus auf. Mit Blick auf die Winterthurer Museen habe man nun eine allgemeinere Formulierung gewählt, sagte Herzog. Das wird man in Winterthur gerne hören, wo ein stärkeres finanzielles Engagement des Kantons für die Museen gefordert

wird. Bei den Diskussionsteilnehmern hingegen stiess das neue Leitbild auf wenig Verständnis. Sie fühlte sich so weit weg davon wie vom Mond, bekannte Jane Wakefield, und forderte «mehr Nähe zu den Kulturschaffenden». Marc Fehlmann vermisste eine Bestandaufnahme des tatsächlichen Kulturkonsums; statt zuerst eine Diagnose zu stellen, werde direkt zur Behandlung geschritten.

«Vier Fünftel des gesamten Kulturbudgets fliessen in eine einzige Institution, das muss man rechtfertigen», sagte Fehlmann ferner. Damit zielte er auf das Zürcher Opernhaus, das im Kulturleitbild des Kantons eine ähnliche Rolle spielt wie im Leitbild der Stadt Winterthur das Musik-

kollegium. In beiden Fällen wird der Status quo nicht in Frage gestellt. Für die Künstler blieben so noch 3,5 Millionen Franken, die Literatur gehe fast leer aus, kritisierte Peter Stamm.

### Falsche Vorstellungen

Ärgerlich sei das auch deshalb, weil die Leute das Gefühl hätten, den Kulturschaffenden werde das Geld nachgeworfen. «In Wirklichkeit fliesst alles in die Institutionen, während viele Kulturschaffende in prekären Verhältnissen leben», sagte Stamm, der auch an die fehlende Altersvorsorge erinnerte. Auch Eveline Ratering wurde es beim Thema Opernhaus «eng in der Brust». Wie Wakefield begrüsst sie zwar die «kulturelle Teilhabe» als

einen neuen Schwerpunkt, sie vermisste aber ein Bewusstsein für die gesellschaftliche Wirklichkeit, in der verschiedene Generationen und Gesellschaftsschichten nebeneinander existierten. Von dieser Kritik ist nicht nur das Leitbild betroffen: «Es gibt Veranstaltungen, die nur für andere Kulturschaffende stattfinden.»

Keinen Grund zur Klage haben neben dem Opernhaus auch die Filmschaffenden, denen das neue Leitbild eine stärkere Förderung verspricht. In beiden Fällen gilt wohl das von Stamm formulierte Gesetz: «Viel Geld kriegen die, die viel brauchen.» Dagegen wäre daran zu erinnern, dass Orte mit Ausstrahlung zuweilen aus Nischen hervorgehen, wie Ratering sagte. *Helmut Dworschak*

## Sprachkunstwerk

**LESUNG** Der Schauspieler Adrian Furrer ist fasziniert von der schnörkellosen Sprache des Markusevangeliums. Am Ostermontag liest er es in voller Länge.

Wie kommt einer auf die Idee, einen Bibeltext an einem einzigen Abend in voller Länge zu lesen? «Das reizt mich, weil es selten gemacht wird», sagt Adrian Furrer. Der Schauspieler ist gespannt, welche Wirkung das Markusevangelium, «dieser präzise und schnörkellose Urtext unserer Kultur», haben wird – auch auf ihn selbst. Meist bekomme man nur einen Satz daraus zu hören oder ein Kapitel. Zu kurz kommen dabei seine literarischen Qualitäten, ist Furrer überzeugt: «Das ist ein Kunstwerk, seine Sprache hat

etwas Zeitloses und Modernes, wie wir es erst in der zeitgenössischen Literatur wieder finden.»

Die Lesung findet denn auch nicht in einer Kirche statt, sondern im Rahmen der Reihe «LesemonTaG» im Theater am Gleis. Der 1964 geborene, in Henggart lebende Schauspieler war jüngst im Theater Winterthur in den Roman-Bearbeitungen «Gut gegen Nordwind» und «Alle sieben Welten» zu sehen.

### Ohne «heilige Distanz»

«Obwohl ich von der Botschaft schon sehr überzeugt bin, werde ich den Text lesen wie irgendein anderes Buch – nicht aus einer heiligen Distanz heraus», sagt Furrer. Das Markusevangelium ist nicht nur das älteste der vier Evangelien, es ist auch das kürzeste und bietet sich deshalb für eine integrale Lesung an. Furrer rechnet mit zwei Stunden reiner Lesezeit. Dazwischen improvisiert Philipp Neukom auf der Oboe; in der Pause wird Brot, Wein und Suppe serviert. Und zumindest ein Teil des Publikums kann sich auf den bequemen Sofas entspannen, die auf die Bühne gestellt werden. *dwo*

**LesemonTaG:** Das Evangelium nach Markus. Mit Adrian Furrer, Schauspieler, und Philipp Neukom, Oboist. Montag, 6.4., 17 Uhr, Theater am Gleis, Untere Vogelsgangstr. 3. Eintritt frei, Kollekte.

## Christus am Kreuz – bewegende musikalische Andachtsbilder

**STADTHAUS** Zweimal die «Sieben letzten Worte» im ersten von zwei Konzerten des Musikkollegiums zur Karwoche. Grossen Anteil am bewegenden Ereignis hatte das Ensemble Corund.

Der sinnlose Tod, die Reise wer weiss wohin – für die meisten sind es heute eher die Nachrichten als die Kirchen, die ihn zu den letzten Fragen führen – nur dass im News-Gewitter dann wenig Raum bleibt, bei ihnen zu verweilen. Den ganzen Raum und alle Zeit stellt die christliche Welt mit ihrem grossen Repräsentanten in Sachen Leben und Sterben zur Verfügung, und die abendländische Musik leistet ihren immensen Beitrag zu dieser Besinnungskultur, an Johann Sebastian Bach denkt man zuerst.

Vor Ostern blüht die sakrale Musik auf – auch Dank dem Musikkollegium. Sein Beitrag liess aber auch aus rein musikalischen Gesichtspunkten aufhorchen. Ungewöhnlich, ja originell war die Idee, den weltfrohen österreichischen Katholiken Joseph Haydn zum Zeremonienmeister zu küren. Gleich in zwei Konzerten, davon eines im Stadthaus, das andere in der Stadtkirche, bestimmten Werke von ihm das Programm, und anders als Haydns bekannten Oratorien und Messen



Ensemble Corund – imponierende Klangkultur für Musik aller Epochen. *pd*

erklangen sie sogar zum ersten Mal im Rahmen des Musikkollegiums überhaupt.

### Meditation über die Zeiten

Im Karfreitagskonzert (Besprechung am Dienstag) handelte es sich um das «Stabat Mater», Joseph Haydns ersten grossen Beitrag zur Gattung Kirchenmusik, um seinen eigenartigsten im Abonnementskonzert am vergangenen Mittwoch. Zu hören waren «Die sieben letzten Worte unseres Erlösers am Kreuz» in der Vokalfassung von 1797. Zur Originalität der Konzeption gehörte, dass dieser Meditation über

das Karfreitagsgeschehen aus dem 18. Jahrhundert eine moderne gegenübergestellt wurde. 1993 schrieb der britische Komponist James McMillan (\*1959) die Kantate «Seven last Words from the Cross» für Chor und Streicher, ein in jeder Hinsicht herausforderndes eindringliches Chorwerk.

Höchst bewundernswert meisterte das Ensemble Corund, der von früheren Auftritten in Winterthur bekannte professionelle Chor aus Luzern, meisterte die Doppelaufgabe, die mit dieser Gegenüberstellung gegeben war: Haydns Chorsätze waren bei aller Ausdrucksfülle als ein Wunder an

harmonischer Reinheit zu erleben – purer Wohlklang in Dur und Moll auch im schmerzlichen Empfinden und bis hinein ins furiose Erdbeben-Finale. Was der Chor noch weit darüber zu leisten imstande war, zeigte sich dann im zweiten Teil des Abends: McMillans Chorsätze klangen nicht weniger klar und lauter. Obwohl ihre expressive Tonsprache von extremer Stimmlagen, von aufgebrochener Rhythmik und Harmonik geprägt ist, waren da Höhen von auratischer Helle, und die dissonantesten Akkorde entfalteten die intensivste Leuchtkraft.

### Schläge und ein Nichts

Zartheit und Vehemenz, Schläge und ein Nichts an Klang vermittelten auch die Streicher: Expressionismus in Reinkultur – intensiv geformt aus den Händen des Dirigenten Douglas Boyd. In Haydns Werk zuvor hatten auch die Bläser ihren Auftritt, Hörner und Posaunen malten den Goldgrund zur Kreuzigungsszenerie, und mit dem Solistenquartett Malin Hartelius (Sopran), Anna Stéphany (Alt), Ed Lyon (Tenor) und Rudolf Rosen (Bass) war die Palette komplett – vom Silberstift des Soprans bis zum schwarzen Graphit des Basses für einen Abend der eindrücklichsten Andachtsbilder.

*Herbert Büttiker*



Adrian Furrer liest einen «Urtext unserer Kultur». *Stephan Rappo*